Kpl. 26.401-C

HEIMATKUNDLICHE

BEILAGE

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.1 Jänner 1967 3.Jhrg.

Landesbibliothek N.Ö. Wien

Der Perchtenbauer

Die mächtige Frau Holle, auch Berchta oder Perchta genannt, hat ihr wunderbares Reich tief drinnen im Ötscherberg. Da haust sie mit den schönen Wildfräulein in edelsteinverzierten Gemächern und betreut die kleinen Kindlein, die ohne Taufe gestorben sind. Diese Seelchen, die "Zoderwascherl", haben es gut bei der Frau Holle. Denn es gibt im Inneren des Ötschers nicht nur stolze Säle und Grotten, sondern auch ewigblühende Wiesen, auf denen sie mit weißen Gemsen und zutraulichen Murmeltieren spielen dürfen.
In den Rauhnächten aber - von Weihnachten bis Dreikönig - nimmt Frau Perchta die ungetauften Kindlein gerne mit, wenn sie die nahen und fernen Bauernhöfe besucht; denn da stellen die Bäuerinnen jeden Abend große Milchschüsseln mit eingebrocktem Weißbrot auf den Tisch, und die Zoderwascherl dürfen zugreifen und essen, soviel sie nur mögen.
Doch Frau Perchta geht in den heiligen Nächten auch allein aus unter mancherlei Gestalt. Bald zeigt sie sich jung und schön mit goldenem Lockenhaar und in silbergestickten Kleidern; bald wieder kommt sie als altes Weib daher, zahnlos, langnasig und zerrauft!
Vorzeiten trat einmal an einem Neujahrstag in der Dämmerung eine bettelarme, zerlumpte Frau in ein Bauerngehöft nahe bei Puchenstuben. Wirr hingen der Alten die Haare ins Gesicht, die Augen lagen tief in den Höhlen und der faltige Mund zitterte vor Kälte. Schuhe und Handschuhe waren wie bei einem Ritter aus Eisen.

Die Greisin murmelte unverständliches Zeug vor sich hin, schüttelte den Schnee aus dem rissigen Gewand und machte sich's beim warmen Ofen bequem.
Den Bauersleuten und dem Gesinde wurde ganz gruselig zumute, weil das alte Weib sich doch gar zu sonderbar benahm. Der Bauer versuchte deshalb, sie erst mit guten Worten und dann mit heftigen Schimpfreden aus dem Haus zu treiben - aber vergebens! Denn die Alte stellte sich stocktaub und wehrte sich böse, als der Mann sie von der Ofenbank wegzerren wollte.
Da kam ihm ein guter Gedanke ! Er holte Weihwasser herbei und besprengte die Greisin reichlich damit, auch schlug er das Kreuzzeichen über sie!
Murrend erhob sich die Alte, warf zornig einen Handschuh auf den Boden, und humpelte zur Tür. Ihr folgte der Bauer, um sogleich den festen Riegel hinter ihr vorzuschieben. Da drehte sie sich jäh um, stieß mit ihrer eisernen Schuhspitze kräftig gegen seinen Fuß und verließ dann eilig das Haus.
Die tiefe Wunde mit dem Aussehen eines glühroten Hufeisens, die sich nachher auf seinem Bein zeigte, führte nach drei Tagen den Tod des allseits beliebten Bauersmannes herbei.

Da verbreitete sich die Geschichte von diesem schrecklichen Besuch der Frau Perchta in der ganzen Gegend, und der Hof erhielt den Namen "Perchtenbauer". Und als von jener Familie längst niemand mehr lebte und das Gehöft in fremde Hände übergegangen war, blieb ihm doch immer noch die Bezeichnung "Perschtenbauer" als Hausname. Auch den eisernen Handschuh konnte man noch vor wenigen Jahrzehnten in einem Glasschrank besichtigen. Erst im Kriege geriet er in Verlust.
Wären damals beim Besuche der Frau Perchta über der Stubentür die Anfangsbuchstaben der Heiligen-Drei-Königs-Namen gestanden, dann hätte sie ohne ihre Zoderwascherl die Schwelle nicht überschreiten können!
Aber siehst du - wie es eben schon geht: gerade diese Tür hatte der unglückselige Bauer zu bezeichnen vergessen!

Diese Sage wurde aus dem Büchlein "Adam Rosenblattl und andere Sagen.." von Jolanthe Haßlwander mit Zustimmung der Verfasserin entnommen. Das Büchlein ist im Universum Verlag St.Pölten erschienen und im Buchhandel erhältlich.

Einiges über die Schafzucht im Bezirk Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

Schluß

Es sei lediglich einiges über die Einbürgerungsgeschichte im Bezirk Scheibbs vermerkt. In Niederösterreich erstmals 1840 im Lainzer Tiergarten eingebürgert, fand das Muffelwild seither in den verschiedensten Revieren Eingang. 1943 trafen - aus Potsdam kommend - die ersten 5 Stück Muffelwild in Langau ein, denen 1945 aus Lainz 8 Stück folgten. Anfangs im Revier Größbach gehalten, begann man 1954 infolge günstiger Vermehrung mit der teilweisen Übersiedlung ins Revier Winkelbach. Die Umweltverhältnisse beider Reviere wirkten sich auf die Entwicklung des Bestandes so vorteilhaft aus, daß bereits im Jahre 1961 der Höchststand von 119 Exemplaren erreicht wurde (1961 gelangte auch die bisher höchste Zahl - 40 Stück - zum Abschuß).
Die gut kontrollierte und gezielte Bestandserhaltung bzw. Vermehrung der Muffel beweist die Tatsache, daß in der heutigen Ära des Wohlstandes ein immer größerer Wert auf "sensationelle" Erscheinungen, Begebenheiten usw. gelegt wird (eine Muffeljagd ist etwas außergewöhnliches), wobei die alten Gepflogenheiten unseres Volkes immer mehr in Vergessenheit graten, manchmal sogar verspottet werden.
Der Schafzucht z.B. wird heutzutage meist nur ein mitleidiges Lächeln geschenkt. Gehört der Beruf der Schäfer lange schon der Vergangenheit an (das Wort lebt lediglich in Eigennamen weiter), ist das Hammelfleisch oder Schöpserne den meisten Zeitgenossen schon unbekannt, hat der Schäferhund längst ander "Aufgaben" zu erfüllen und gehen die wenigen, noch erhalten gebliebenen Spinnräder auf den Dachböden ihrem völligen Verfall entgegen, so erinnert uns noch so manches Sprichwort an jene zufriedene Zeit. Beispielsweise ist das Sprichwort "sein Schäfchen ins Trockene bringen" bei uns allgemein bekannt; den wahren Sinn dieser Worte kann aber nur der verstehen, der gesehen hat, mit welcher Eile der Schäfer seine Schafe bei herannahendem Gewitter in den Stall oder Unterstand bringt und wie froh er darüber ist, wenn ihm dies gelungen (Nässe schadet nämlich der Wolle).
Eine weitere für die heutige Zeit bezeichnende Redensart lautet: "wo ein Schaf vorgeht, da folgen die anderen nach."

Die Wehr- und Schlossbauten des Bezirkes Scheibbs.

(A.M.Wolfram)

Wehrbauten des kleinen Erlauftales

Im Tale der Kleinen Erlauf befinden sich neben den Schloss- und Wehrbauten, die bereits längst bekannt sind und in der Literatur wiederholt behandelt wurden - der Verfasser kann auf sie erst zu einem späteren Zeitpunkt eingehen! - auch mehrere Burgställe, die bisher kaum oder überhaupt noch nirgends erwähnt sind und hier erstmalig beschrieben werden. Da es nicht ausgeschlossen ist, dass ihm hiebei da und dort ein Irrtum unterlaufen, werden die Leser freundlich ersucht, allfällige Berichtigungen oder Ergänzungen an den Verfasser gelangen zu lassen.

1.) Der Schlosskogel v.Steinegg

F.Halmer, Karte der Wehr- und Schlossbauten von N.Ö., 1948, verzeichnet e/12 eine verschwundene verschollene Burg Steinegg.
Binder, I,142 schreibt: "Das Specialrepertorium von N.Ö., 1915, verzeichnet auf S.104 in der Ortschaft Mitterberg, Ortsgemeinde Wang, eine Ruine, namens Steinegg, die jedenfalls auf dem Steinegg-Kogel, Kote 446 der Specialkarte, zwischen Erlauf und dem Steinbache zu suchen wäre. Keine urkundlichen oder geschichtlichen Nachrichten."
V.Poetsch,Chronik des Marktes Randegg, 1895, S 18 und die Festschrift u.Chronik des Marktes Randegg, 1954, S. 12 bringt: "Nun findet sich urkundlich längere Zeit nichts von Randegg und seinem Lehnsmann, bis er am 6.Dezember 1311 wieder anlässlich eines Verkaufes des Gutes Steynek erscheint, da Heinrich Höllfues mit Zustimmung seines Bruders Leutold und seiner Schwester Gertrude, Nonne, und Adelheid dem Kloster Lilienfeld das genannte Gut samt einer Mühle verkauft. (Hanthaler, Recensus diplomaticus II.pag.42; Frieß Regest.) Den Verkauf bezeugen Wulfing von Randekh und Richer Wolfstein, ihre Blutsfreunde. Das berührte Gut lag im kleinen Erlafthale auf einer Abdachung des Mitterberges, hatte auch eine kleine Burg, Hochperwart schräg gegenüber, welche aber vollständig verfallen und abgebrochen, kaum mehr zu entdecken wäre, wenn nicht der Name des einst dazugehörigen Hofes geblieben wäre und ihren einstigen Standort verraten würde."
Die Burg ist weder gänzlich verschwunden und schon gar nicht verschollen. Sie oder zumindest der Name Steinegg findet sich nach Poetsch doch in einer Urkunde erwähnt und sie ist nicht so hoch gelegen, wie Binder anzunehmen scheint. Und sie war keine "kleine Burg", wie der Chronist von Randegg schreibt!
Der Burgstall, heute "Schlosskogel" genannt, erhebt sich keine 50 Schritte südlich vom Hofe Steinegg, Wang,Mitterberg Nr.1. Dort springt aus dem mächtigen Gebirgsstock des Mitterberges ein von WNW gegen OSOstreichender, bewaldeter Höhenrücken vor, welcher im Süden und Norden steil abfällt. Über diesen Höhenrücken ist ein aus dem Felsen gehauener Halsgraben von 15 bis 20 m Breite und 7 bis 8 m Tiefe gezogen. Der Graben war einst offensichtlich tiefer, ist aber heute zum Teil mit von der Burg herabgekollerten Steinen ausgefüllt.
Auf diesen Graben folgt die Hochburg, heute ein annähernd runder Platz von etwa 20 Schritten Durchmesser, welcher von einem mächtigen Steinwalle so umschlossen wird, dass eine Mulde in der Mitte entstanden ist.
Nach einer merklichen Bodenstufe -- der ganze Burgstall ist künstlich abgetreppt - gelangt man zu einem zweiten Platz von ähnlicher Ausdehnung, der ebenfalls von Steinwällen und Steinhaufen umsäumt wird. Nördlich davon ist noch, etwas tiefer

gelegen, ein Stück einer Mauer in einer Länge von 9 m und einer Höhe von teilweise 2 m erhalten. Aber auch im Süden sihet man eine ähnliche Mauer von gleicher Höhe, etwa 30 Schritte lang. Zwischen dieser Mauer und dem eigentlichen Burgstall scheint sich ein Vorhof (oder die Einfahrt?) befunden zu haben.
Nach dem soeben erwähnten zweiten Platze folgt nach einer kräftigen Stufe ein wiederum etwa 20 Schritte langes, hier aber infolge Schmälerwerdens des Höhenrückens nur mehr 15 m breites Stück, welchem im SO eine abgewinkelte Mauer mit leicht abgerundeter Ecke vorgelagert ist. Die Mauer dehnt sich von der Ecke beiderseits gegen 10 m weit aus und ist noch bis zu 3 m hoch.
Hierauf führt eine besonders tiefe Geländestufe zu einem vierten Platz, welcher sich etwa 15 Schritte weit bis zu einem zweiten Halsgraben von rund 10 bis 15 m Breite und 7 bis 8 m Tiefe erstreckt. Auch dieses Stück ist wie alle anderen von Steinhaufen umrahmt und auch hier ragt seitlich noch ein deutliches Mauerstück hervor.
Auf den zweiten Graben folgt schliesslich ein kräftig herausgearbeiteter Kegelstumpf mit einem Plateaudurchmesser von 6 m. Es ist nicht ausgeschlossen, dass dieser Kegelstumpf, welcher dem Erdwerke eines Hausberges gleicht, den Burgstall der ersten, ursprünglichen Burg darstellt, welche sich dann erst später weiterhinauf ausgedehnt haben mag.
Von dem Kegelstumpf fällt dann der Höhenrücken rasch ab und man gelangt nach etwa 7 m zu einer senkrechten Mauer eines Steinbruches aus jüngster Zeit, (der sich immer weiter in den Burghügel hineinfrisst und diesen leider mit der Zeit wohl verschlingen wird!)
Wie dieser Steinbruch zeigt, besteht der Höhenrücken aus Flyschgestein, das in schrägen Schichten gelagert ist und wohl die Steine zum Burgbau geliefert hat.- Die einzelnen erhaltenen Mauerreste sind 70 cm stark. - Es dürften derzeit noch sämtliche Grundmauern der Burg vorhanden sein, sodass eine Grabung den Plan der ganzen Anlage aufdecken könnte !
Die Burg Steinegg muss, wie aus Vorstehendem ersichtlich, eine verhältnismäßig sehr grosse Ausdehnung gehabt haben, sie war jedenfalls bestimmt keine "kleine Burg", sondern im Gegenteil ein gewaltiges Bauwerk! Allein das Hauptwerk zwischen den beiden Halsgräben, ohne das Vorwerk auf dem östlichen Kegelstumpfe, muss gegen 70 m in der Länge und 20 m - zusammen aber mit dem "Vorhof", also bis zur südlichen Umfassungsmauer- gute 30 m in der Breite gemessen haben.
Es wird erzählt, die Burg Steinegg sei durch unterirdische Gänge mit Hochperwarth, mit dem Schlosse Wang, ja sogar mit dem weitentfernten Reinsberg und seiner Burg verbunden gewesen. Ihre Steine sollen zum Bau des Hofes Steinegg aber auch anderer Höfe gedient haben. Und sie soll den "Herren von Zinzendorf" gehört haben, (welche im Mittelalter Besitzer von Ober- und Niederhausegg waren). Die Bauern auf dem Hofe "Zinzendorf", Wang, Griesperwarth Nr.6 (und 7) sollen die bäuerlichen Nachkommen dieser Herren von Zinzendorf sein. Der Hof "Wolfsleiten", Mitterberg Nr.8, soll mit der Burg "in gewissem Zusammenhang" gestanden sein - das ist alles, was der Verfasser durch Umfragen erfahren konnte !
Der Hof Steinegg war der Wirtschaftshof der Burg. Er hat Aussenmauern von 60 cm Stärke, sie sind innen durch die Mauer entlanglaufende Bögen, die 15 cm vorspringen, verstärkt. Es handelt sich daher um einen "festen Hof", einen wehrhaften Hof. Der derzeitige Bau dürfte 350 Jahre alt sein.
Vom Schlosskogel von Steinegg geniesst man prachtvolle Fernsicht über Steinakirchen hinaus bis tief ins Waldviertel hinein, ja, durch einen Geländeeinschnitt, bis nach O.Ö. Man konnte aber von der Burg aus nur einen kleinen Teil der durch das Tal der Kleinen Erlaf führenden Strasse überschauen. Die Steinegg schräg gegenüberliegende Burg Hochperwarth auf der anderen Seite des Tales hatte wiederum keinen Fernblick, aber von ihr aus konnte man das Kleine-Erlaftal nach beiden Seiten hin gut einsehen. Die beiden Burgen haben sich daher gegenseitig vortrefflich ergänzt.

Fortsetzung folgt

Fossile und rezente Fische des Bezirkes Scheibbs

(Von Franz Ressl)

Jeder Aquariumfreund wird bestätigen, daß das Betrachten und Beobachten von Fischen zum Erholsamsten in unserer ständig hastenden Zeit gehört. Aber auch der Sportfischer, der an unseren Flüssen und Seen in stiller Betrachtung der Naturschönheiten seine Angel auswirft, findet allgemeine Stärkung und, falls ihm ein guter Fang gelingt, auch Freude - Petri Heil!

Die "Jünger Petri", denen dieser Aufsatz in erster Linie zugedacht ist, mögen, durch vorliegende Arbeit angeregt, mithelfen, die Fischfauna unserer Flüsse, Bäche, Seen und Teiche besiedlungsmäßig zu erfassen, denn gerade in dieser Hinsicht ist der Bezirk Scheibbs noch wenig erforscht. Jene Aufgabe ist umso lohnender, als doch das Fischleben unserer Gewässer in den letzten Dezennien der dauernd steigenden Technisierung gefährdend ausgesetzt ist. Verschmutzungen durch Industrieabwässer, Einengung der Lebensräume durch Wehrbauten usw. wirken sich auf die natürlichen Biozönosen nachteilig aus. Dazu kommen noch die frevelhaften Eingriffe der verantwortlichen Stellen (Fischereigesellschaft u.a.), welche ohne die kausalen Zusammenhänge kennend, Ausfischungen vornehmen bzw. Jungfische einsetzen und damit das labile Gleichgewicht der Lebensgemeinschaften empfindlich stören (die Artenarmut der Erlaf und ihrer Seitengerinne ist teilweise darauf zurückzuführen).

Der einst edle Sport der Fischerei ist als wirtschaftlicher Faktor zum Geschäft geworden. Der sinnvolle Gruß "Petri Heil" hat damit seine Bedeutung weitgehendst verloren; bezieht er sich doch auf den freien Fischfang des galiläischen Fischers Simon, der als führender Apostel Petrus genannt wurde und dessen Bild (Petri Fischzug) den Siegelring (Fischerring) des Papstes ziert. Jesus nannte ja seine Jünger "Menschenfischer" (Math. H,18:"Folget mir! Ich will euch zu Menschenfischern machen"). Dementsprechend war das Taufwasser als das rechte Lebenselement betrachtet, und die Wasserbehälter der Taufsteine Piscinae (Fischteiche) genannt worden. Der Fisch selbst stellt in der altchristlichen Bildersprache das Symbol Christi dar, was darauf zurückzuführen sein dürfte, daß das Buchstabenspiel, wonach die Anfangsbuchstaben der griechischen Worte für "Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland" die griechische Bezeichnung Ichthys (Fisch) ergeben. Auf verschiedenen Gegenständen aus frühchristlicher Zeit sind Fische dargestellt; sie tragen ein Schiff (die Kirche) auf dem Rücken.

Alte Volkssagen berichten gleichfalls in religiösem Zusammenhang von Fischen, so z.B. die vom Pilatussee auf dem Ötscher. Jener große See ist unzugängig und mit großen, sonderbar geformten Eismassen bedeckt. Er beherbergt blinde Fische, darunter einen auffallend großen, eigentümlich gestalteten, der schon über tausend Jahre in der schwarzen Flut schwimmt. Es ist der Pilatus, der den Herrn ungerecht verurteilt hat und als stummer Fisch bis zum Jüngsten Tag in diesem See gebannt ist, um die an ihm haftenden Blutflecke abzuwaschen (der Pilatussee dürfte mit den Wassern des Geldloches identisch sein).

Wie in der eben kurz erwähnten Sage von blinden Fischen die Rede ist, sollen heute ebenfalls noch blinde Fische bei uns vorkommen. So ist in "Schweickharts Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns" (1838) zu lesen: "Unter den hierortigen Bergen ist der Ginselberg der größte; aus ihm entquillt der sogenannte Ursprungbach, welcher nie zufriert, stets einen gleichen Zufluß hat und worin manchmal blinde Forellen angetroffen werden". Der Wissenschaft sind aus Österreich noch keine Blindfische bekannt.

Die derzeit nachgewiesenen fossilen (ausgestorbenen und als Petrefakten im Gestein verewigten) und rezenten (heute lebenden) Fische des Bezirkes Scheibbs sollen hier, soweit sie mir bekanntgeworden sind, zusammenfassend aufgezeigt werden. Um eine verständliche, den Erdzeitaltern entsprechende Reihenfolge einhalten zu können, ist es notwendig, vorerst über einige, vom Thema abweichende entwicklungs-und besiedlungsgeschichtliche Dinge der Fische zu sprechen.

Als erste Wirbeltiere unserer Erde bevölkerten Fische die Urmeere. Sie sind noch heute in allen Gewässern des Erdballs formenreich vertreten und auf Grund ihrer nahezu 500 Millionen Jahre zurückreichenden Entwicklungsgeschichte, hinsichtlich der Umweltanpassung, die höchstentwickeltsten Wirbeltiere überhaupt. Die ersten Urfische (Kieferlose) waren aber nicht nur die Ahnen der heute lebenden Formen, sondern auch alle übrigen Wirbeltierklassen (Amphibien, Reptilien, Vögel und Säugetiere, einschließlich des Menschen) finden ihren Ursprung bei den Fischen aus grauester Vorzeit.
Daß unsere Kenntnis der Wirbeltier- Stammesgeschichte so weit fortgeschritten ist, verdanken wir nur/den oft/schwierigen Bedingungen arbeitenden Paläontologen, sondern auch dem unermüdlichen Forschergeist der Zoologen und Anthropologen. Ihre eng zusammenwirkende Tätigkeit führte uns aus der Zeit der starren Anschauung des statischen Weltbildes heraus in eine Ära des anschaulichen und verstehenden Miterlebens an der Entwicklungsgeschichte alles Lebenden. Für den europäischen Menschen bis weit ins 18.Jahrhundert war es noch selbstverständlich, daß die Erde samt allen ihren Lebewesen in der gegenwärtigen Form geschaffen wurde und immer so war; die Oberflächengestaltung mit der Tier- und Pflanzenwelt erschien ihm daher als statisch. Noch im Jahre 1654 konnte, ohne auf viel Gegnerschaft zu stoßen, der Erzbischof von Irland USSHER behaupten, die Welt sei am 26.Oktober 4004 vor Chr. um 9 Uhr morgens erschaffen worden (wer einen früheren Zeitpunkt vermutete, galt als Ketzer). Wann die Erde tatsächlich geboren wurde und wie lange ihre Sternzeit dauerte, ist unbekannt (wir wissen z.B. heute lediglich, daß die ältesten Gesteine Südafrikas 2 Milliarden 640 Millionen Jahre alt sind). Wie das Leben auf ihr entstand, wird wohl immer ein biochemisches Problem bleiben; fest steht nur, daß sich die ersten Lebensformen in den Urmeeren entfalteten. Aus dem Algonkium - vor etwa 1.100 Millionen Jahren - stammen die ältesten nachweisbaren Lebensspuren. Am Beginn des Kambriums (vor rund 550 Millionen Jahren) weisen die Ablagerungen eine bereits deutliche fossile Fauna auf (schon alle Stämme der Wirbellosen vorhanden). Im Orovizium (380-450 Millionen Jahre zurückliegend) treten dann die ersten kieferlosen Fische in Erscheinung. Es waren noch "primitive" Wesen mit einer einfachen Öffnung am Schädel-Vorderrand; zu ihnen gehören die ausgestorbenen Panzerfische und die heute noch lebenden Rundmäuler oder Neunaugen, welche zu einer parasitären Lebensweise übergegangen sind. Schon im Devon (vor etwa 355 Jahrmillionen) tauchten die ersten Knochenfische auf; es waren Lungenfische und QUastenflosser, die sich im Silur von einer gemeinsamen Urform abgezweigt haben dürften und heute noch mit wenigen Arten vertreten sind (war es eine wissenschaftliche Sensation, als 1870 der australische Lungenfisch als erster rezenter Vertreter dieses Stammes anatomisch beschrieben wurde, so erlangte der 1938 getätigte "Erstnachweis" des in den Gewässern um die Komoren lebenden Quastenflossers eine nicht mindere Bedeutung - den einheimischen Fischern war jenes "lebende Fossil" unter dem Namen "Kombessa" längst bekannt). Ursprünglich waren die Quastenflosser wie die heutigen Lungenfische Süßwasserbewohner. In ihren Flossen besitzen sie Knochenelemente, die den Gliedmaßenknochen der Vierfüßler entsprechen. Diese kräftigen Flossen benötigen die Tiere wahrscheinlich dazu, um in Trockenperioden von einem Tümpel zum anderen wandern zu können, wobei sie das Land erobert haben. Das älteste vierfüßige Tier, der etwa 1 m lange Ichthyostega aus dem Devon Grönlands hat noch eine ausgesprochene Fischgestalt.

Fortsetzung folgt